

## FLORIANIKIRCHLEIN

Ein schmuckes Gotteshaus auf umwaldeter Höhe bedarf keiner Kunstwerke aus Menschenhänden, um für Hoch und Nieder ein gernbesuchtes Wallfahrterziel zu werden, es genügen die Reize, die ihm der Weltenbaumeister mit leichter Handbewegung lieh. Und sind es auch nur knorpelige Wurzelstöcke, ausgeschwemmte Steinknollen, auf denen wir aufwärts wandern, sie vermitteln frohere Stimmung als Marmorstufen, die zu einer Silberkuppelführen.

Das fühlte schon zu Beginn des vorigen

Jahrhunderts der rühmlich bekannte Hauptpfarrer von

Straßgang Peter

Leardi — und sein gefeierter Gewährs-

mann. Leardi, der auch sonst klassische Zitate liebte —

von einem Einbruchversuche in seinem Pfarrhof

1838 erzählt er in der Pfarrchronik,

daß die ins Speisgewölbe eingebrochenen Schelme,

„nachdem drey Mägde wie die Gänse auf dem Capitolium laut geworden“, unverrichteter Dinge abzo-

pel und Stätten der Andacht so gerne auf die Spitze hoher Berge bauten.“

Das weißschimmernde Gotteshaus (Abb. 13) auf der grünen Waldkuppe des Grazer Randgebirges ist seit Jahrhunderten ein beliebtes Wallfahrtsziel für Wallfahrer hoch und nieder. Laut einer Eintragung im Gedenkbuche der Hauptpfarre Straßgang kehrte dort am 5. Mai 1822 Erzherzog Johann ein — kommend von St. Florian. Der Florianiberg ist aber auch seit Urväterzeiten ein Lieblingsobjekt der raunenden Sage und regen Legendenbildung. Man hielt eine zeitlang ernstlich dafür, der Berg habe in der römischen Zeit eine Wachstation getragen und einer der dienstmachenden Soldaten sei St. Florian der Märtyrer von Lorch gewesen. Auf den ersten Blick eine nicht bloß unverbürgte sondern auch widerspruchsvolle Mythe. Daß aber dort oben wenigstens zu Krisenzeiten schon vor einem Jahrtausend reges Leben geherrscht haben dürfte, nimmt selbst ein Geschichtsschreiber vom Range eines Popelka an. „Die Bewohner am Westrande des Grazer Feldes fanden ihre Zufluchtsstätte im Ringwall auf dem Florianiberg“ sagt er in der



Abb. 13. Ein Kirchlein steht im Grünen...

gen — beginnt seine Beschreibung der Filialkirche Sankt Florian folgendermaßen: „Wenn wir auf den Gipfel eines hohen Berges steigen, so sinken mit der Landschaft zugleich unsere Ver-

hältnisse in die

Tiefe, und mit uns erheben sich auch unsere Gedanken

und Empfindungen gegen den klaren Äther, sagt Rousseau. Mögen unsere Väter viel-

leicht mehr denn wir von diesem Gefühle durchdrungen gewesen sein, weil sie nicht nur ihre Wohnungen, sondern auch ihre Tem-

plein

plein

plein

plein

plein



„Verklungenen Steiermark“. Vielleicht stand oben auch eine „Fluchtkirche“ oder „Fluchtkapelle“ wie an so manch anderem Feindeseinfällen ausgesetzten Durchzugsgebiet Österreichs. Denn die kompromißlos gläubige Altväterzeit verlangte gerade in Gefahrenmomenten nach den Trost- und Kraftquellen der Religion.

Sicher ist, daß dort oben schon im Mittelalter eine Florianikapelle stand. Ein vergilbtes Wallfahrbüchlein mit dem bezeichnenden Titel: Antidotum ignis, Gegengift des Feuers, führt umständlich und mit Behagen die hochgeborenen Erbauer an: „In dem Jahr des HErrn 1597 ist auss Fürstlicher Mildgebigkeit Ihre Fürstliche Durchlaucht Ertzhertzogin Maria zu Osterreich Wittib und deroselben älteren HErrn Sohns Ertzhertzogens Ferdinand regierenden Herrn und Lands-Fürsten auch vieler anderer andächtiger Catholischen Persohnen getreuer Beyhilff und Zugab dises öde und l a n g z e r f a l l e n e Kirchlein des heiligen Oesterreichischen Märtyrer S. Floriani widerum gebauet, gemahlt und zugerichtet worden.“ Die Tatsache, daß Maria von Bayern das Gotteshaus instand setzen ließ, ist auch in lapidarer Granitschrift beglaubigt: Am südlichen Seitenportal ist noch über dem frühbarocken steinernen Türstock ein sichtlich älterer Querbalken eingelassen, der in spätgotischen Lettern die Inschrift trägt: Templu(m) S. Floriani Ao. 1597. Aus dieser Zeit stammt vielleicht noch ein Kunstwerk, ein Gemälde, das jetzt links vom Hochaltare, leider zu tief plaziert, im Winkel hängt. (Tafel 8.) Um die raumbherrschende Gruppe größer bringen zu können, ließ ich den im Dunkel stehenden Heiligen auf der Reproduktion weg. Dehio schreibt die „Tafel Maria zwischen Heiligen“ dem Ende des 16. Jahrhunderts zu. Das Bild zeigt, sichtlich zu späterer Zeit mit etwas zu grell geratenen Rosatönen aufgefrischt, Maria zwischen Antonius und Anna Selbdritt. An sich wäre es ganz gut möglich, daß dies Gemälde; das noch von einem alten tief ausgehobelten Rahmen eingefast ist, den Hochaltar zierte, den die erhabene Gönnerin beim Neubau der Kirche gewißlich setzen ließ. Da aber sowohl St. Anna als auch St. Anton in der Hauptpfarrkirche Straßgang einen Altar hat — ersterer ist heute ein Seitenaltar, letzterem eine Seitenkapelle gewidmet — ist es wohl wahrscheinlicher, daß wir es mit einem Altarblatt zu tun haben, das von der Mutterkirche „ausrangiert“, hier einen gesicherten Austragswinkel fand. Die Erzherzogin war ja auch eine eifrige Wallfahrerin nach Straßgang und Wohltäterin dieser Kirche. Die Gottesmutter ist an Durchmodellierung der Gestalt, an lebhafterer Farbengebung, sichtlich hervorgehoben. Mit anderen ein Grund, die kunstliebende Frau als Stifterin anzunehmen. Am Fuße des Gemäldes steht die Inschrift:

O Maria du bist ein edler Nam, Wir armen Sünder rueffen dich an,

Durch deines lieben Kindtleins Uhrstendt Erwirb unss ein Seeliges Endt.

Der sympathische und für das Grazer Feld bedeutungsvolle Vorgang des Kirchenneubaues ist durch ein kleineres Gemälde, unmittelbar über dem Motivbild angebracht, verherrlicht. Die Legende schließt jeden Zweifel über das Motiv aus: Maria Herzogin von Baiern, Herzogin von Steiermark, restauriert die Florianikirche im Jahre 1597. Die Darstellung zeigt links eine halbfertige Kirche; der Baumeister weist der Bauherrin den Bauplan. Zwei Kinder, Prinz und Prinzessin, hängen an ihren Kittelfalten, die kleine Herzogin teilt Geld an Bettler aus. Der Heilige, dem zu Ehren das Gotteshaus aufgerichtet wird, steht in antiker Manier als steinernes Standbild auf hohem Sockel. Der Maler ist auf der Titeltafel gleich genannt, Ignaz K o l l m a n n, gestorben 1837 in Graz. „Kollmann besaß als Maler, Dichter und prosaischer Schriftsteller seltene Talente, mit denen er rastlos strebte, nützlich zu wirken“, rühmt Wastler von ihm. Diese Probe seiner Kunst erweist ihn aber mehr „nützlich“ als genial. Der Kirchenneubau ist schließlich noch in einem Chronogramm neben dem Hauptportal festgehalten. Es ergibt die Jahreszahl 1598. (1597?)

Die tief in die Renaissance zurückführenden R e c h n u n g s b ü c h e r von Straßgang



werfen auch auf die Baugeschichte unseres Gotteshauses erfreulich viele und konkrete Streiflichter. Schon 1617 wird ein Zimmermann Georg Fünster genannt, der „wegen Arbeit vermög scheidl“ 12 fl erhielt. Die nächsten Ausgabenotizen führen schon in die zweite Renovierungsperiode nach dem denkwürdigen Brand in der Grazer Sackgasse. Diese Vorgeschichte ist in umständlicher Gründlichkeit verewigt und ausgedeutet in einer Motivtafel, die rechts vom Hochaltare zu sehen ist. Lichterloh brennt das alte Stadtviertel. Zwei Engel löschen vom Schloßberg herab. St. Florian schwebt in der Mitte oben, Lichtstrahlen fallen nieder auf die knieende Stadtgemeinde. Im Vordergrund fällt links ein Kavalier im zeitgenössisch modischen Frack, mit Hemdärmelkrausen und Wadenstrümpfen, rechts eine etwas aufgedonnerte Matrone auf, vielleicht die Gattin des Bürgermeisters oder Stifters, vielleicht selbst Großwohlthäterin. In breiten Textzylindern steht zu lesen: „Im Jahr 1670 den 7. August nach Mitternacht ereignete sich in dem äußersten Sack zu Graz eine erschreckliche Feuersbrunst, welche dem größten Theile der Stadt den fürchterlichsten Untergang drohte. Alsogleich ist Herr Erzpriester und Stadtpfarrer Sebastian Bart (Parth) mit dem hochwürdigen Sacrament des Altars in Begleitung vieler Einwohner und des Adels processionaliter dahin gekommen, ein Gelübde Gott und dem Hl. Florian gemacht, die Lauretanische Litanei gebetet, wodurch den Flammen alsogleich Einhalt gethan wurde. Derohalben die Gemeinde der Haupt Stadt Graz zur Ehre Gottes und schuldigster Danksagung diese Tafel daher geopfert mit demütigster Bitte, der Allerhöchste wolle durch Fürbitte des hl. Florian die Stadt samt der ganzen Gegend von allen Uebel bewahren. Im Jahre 1672, welche renoviert wurde im Jahre 1745.“ Das Pendant zur Rechten meldet, daß auch weiterhin „Gott durch die Fürbitt des Hl. Florian viele uns seither stark gedrohte Feuersbrust ohne namhaften Schaden gnädig hat ablaufen lassen“, daß deshalb die Bewohner des 2. und 3. Sack die „ziemlich unkenndbar“ gewordene Tafel am 7. August 1800 durch Anton Konrath neuerdings „mahlen“ ließen.

Mit diesem Bildtext harmoniert ausgezeichnet eine Eintragung im Rechnungsbuch. Ihr zufolge ereignete sich die „mächtige und gefährliche Feuersbrunst bey nächtlicher Weil“ zwischen elf und zwölf. Bei der Dankprozession opferte die „Mönge allerley Stands des Volks mit großen eyffer, andacht und Solemnitet“ schöne Kerzen und ein „schönst Opfer“, item 77 fl. Am 4. Mai 1671 wurden 41 fl 54 kr, in der „Oktaff des Heiligen Florian“ 51 fl, am 7. August bei der zweiten „Procession der Gräzer“ 47 fl 39 kr „ersamlet“. Es wurde denn auch gleich 1671 an die Verschönerung der Kirche geschritten. Ein neues „Posidiff“ (Positiv) um 57 fl 30 kr wurde angeschafft, bald darauf ein neuer Altar errichtet, für den der Tischler 66 fl, der Maler 70 fl erhielt. Name wird keiner genannt. Es war nicht ein neuer Hochaltar, sondern ein Seitenaltar. Denn ein Jahr später ward ein „anderer Neuer Seiten Altar“ gestiftet. Beide Altäre stehen noch, tragen noch die Wappen ihrer Stifter mit Jahreszahl und ursprünglicher Beschriftung. Der rechte zeigt im Altarblatt den sterbenden Franz von Assisi, dem ein Engel auf der Violine himmlische Klänge aufspielt, die vier Statuen stellen vier Franziskusdarstellungen dar: Sales, Xaverius, Borgias und de Paula. Auf der Predella steht: „Der Edle und Gestrenge Herr Johann Sigmund Hochkoffler von Rosenfeld Einer Löbl. La(ndschaft) in Steyer Einnehmer Ampts Gegenschreiber, ein sonder Wohltäter gewesen. Anno 1673.“ Hochkoffler gab 1675 noch 24 fl „diessem Gotteshauss zu einem Opfer“. Das Gegenstück widmete der uns aus dem Dombuch bestbekannte Adam von Wundegg. Noch 1675 gab er „wegen des Altar“ 75 fl, 1675 widmete er 52 fl für einen Kelch. Der Altar selbst zeigt im Hauptbild den hl. Josef und vier hl. Johannes: Chrysostomus, Baptista, Evangelist, Nepomuk. Die Inschrift besagt: „Dieser Altar ist aus Sonder Lieb und Eiffer von den woledlen Gestrengen Herrn Adam von Wundeg Einer Löblich Landschaft in Steyer Buechhalter alhero gestiftet worden 1674“. An Tischler und „Pilthauer“ wurde 1673 ein Restbetrag von 90 fl ausbezahlt. Leider ist hier und dort weder Maler noch Plastiker



genannt. Für die Kirche in Straßgang arbeiteten zu dieser Zeit der Tischler Heinrich Jätschgy, der Bildhauer Andre Marx, der Maler Franz Stainpichler. Zweifellos haben sie auch für dieses Kirchlein, das von denselben „Zöchpröbsten“ Lorenz Taxt und Georg Hörzog verwaltet, von demselben Hauptpfarrer Franz Schönbach betreut wurde, gearbeitet. Jedenfalls bekam Stainpichler 1697 42 fl „wegen der 2 Seitaltär und der 4 Heyltmb Altär“, für 3 neugemalte Antependien 18 fl, 1704 für 6 neue Leuchter und anderes 17 fl, für Arbeit am „Khripl“ 1 fl 8 kr; Marx 1698 34 fl mit der Angabe, „was er zu den 2 Seitenaltär gemacht“; Tischler Mathias Jäksche vom Weißeneggerhof erhielt 1697 92 fl für unbestimmte Leistungen, ein Heinrich Jätschgy 1712 für 4 Kirchenstühle 48 fl, 1718 bekommt die Witwe des „Dischlers vom Weisseger Hof“ 14 fl — als Restzahlung für die Neue Kanzel, die jetzt ziemlich ramponiert in dem Nebenraum lehnt. 1691 besserte Bartlme Ebner als „Embmayr“ Dächer in Straßgang, St. Ruprecht und St. Florian aus, 1697 bekam der Maurerpolier Peter Stickhler 10 fl als Entgelt für „23 Tagwerkh am Gebey“.

Dieses Jahr ist für das Innenantlitz, näherhin für das Gewölbe des Kirchleins von ausschlaggebender Bedeutung. Es bekam seine Stukkaturen und Fresken, die derzeit seinen künstlerischen Hauptreiz vermitteln. Erstere schuf Antoni Sereni und sein „mitgespan“ um 140 fl, letztere Georg Adam Echter „Mahler bey St. Ruprecht a. d. Raab“ um 150 fl. In verhältnismäßig flacher aber reicher Modellierung überkleiden die gefingerten Akanthusblätter und verschieden gestalteten Kartuschen die Decke vom Hauptportal zum Hochaltar. In 14 Szenen zieht das Leben dieses Heiligen, vielleicht des häufigst abgebildeten Schutzpatrons in den Alpenländern, leider etwas unbarock restauriert, in treuherziger Anschaulichkeit und unbekümmerter Lebhaftigkeit vor unserem Auge vorüber.

St. Florian, um die Mitte des dritten Jahrhunderts in Cetia (Zeiselmauer oder Mautern bei Krems) geboren, in Lauriacum (Lorch) als römischer Offizier stationiert, am 3. Mai 304 um seines Glaubens an Christus willen auf Befehl des Statthalters Aquilinus in der Enns ertränkt, gilt seit vielen Jahrhunderten als vielverehrter feuerlöschender Volkspatron. Soll er doch schon als Jüngling ein brennendes Haus durch sein Gebet vom Untergang gerettet haben. Das erste Wunder, das er nach seinem Martyrium gewirkt haben soll: Ein Kohlenbrenner, der unversehens in einen glühenden Kohlenmeiler geriet, sei auf seine Fürbitte von der Verkohlung bewahrt geblieben. Auf Anrufung des Heiligen, dessen Leichnam eben zu Grabe geführt wurde, soll eine Quelle aus einem Felsen entsprungen sein, die den Wagenlenker vom Verschmactungstode gerettet habe. Martyrium und Verherrlichung werden nun in den Echter'schen Fresken nach dem Stande der Heiligenforschung seiner Zeit dargestellt. Uns Heutige verblüfft daran vor allem die Behauptung, die Reliquien lägen nunmehr zu „Chrakau in Pollen“. Wir sind doch überzeugt, daß sie im berühmten Chorherrenstift, das seinen Namen trägt, geborgen liegen. Nun aber schreibt noch 1861 das Heiligen-Lexikon Stadlers, wohl eine der gründlichsten Arbeiten über das Gebiet, darin sich Religion und Poesie so reizvoll berühren, Behauptungen, die sich beinahe wörtlich mit der Echter'schen Darstellung decken: Um 900 wurde das damalige Benediktinerstift St. Florian von den Ungarn zerstört. „In der Folge kamen die Reliquien des hl. Florian nach Rom und wurden bei denen des hl. Stephanus und Laurentius beigesetzt. Im Jahre 1183 beehrten König Kasimir und Bischof Gedeon von Krakau von Papst Lucius III. einige Reliquien hl. Märtyrer und es wurden ihnen dann einige Gebeine des hl. Florian gegeben. Seit jener Zeit ist er einer der Schutzpatrone von Polen“.

Das Bild des Schutzheiligen ist in der Kirche außer auf Motivbild und Fresken noch dreimal zu sehen. Als Statuen, bald mit Panzer bald mit Hermelin, jedesmal aber mit dem steirischen Herzogshut angetan. Die eine steht auf dem Johannesaltar, die andere auf



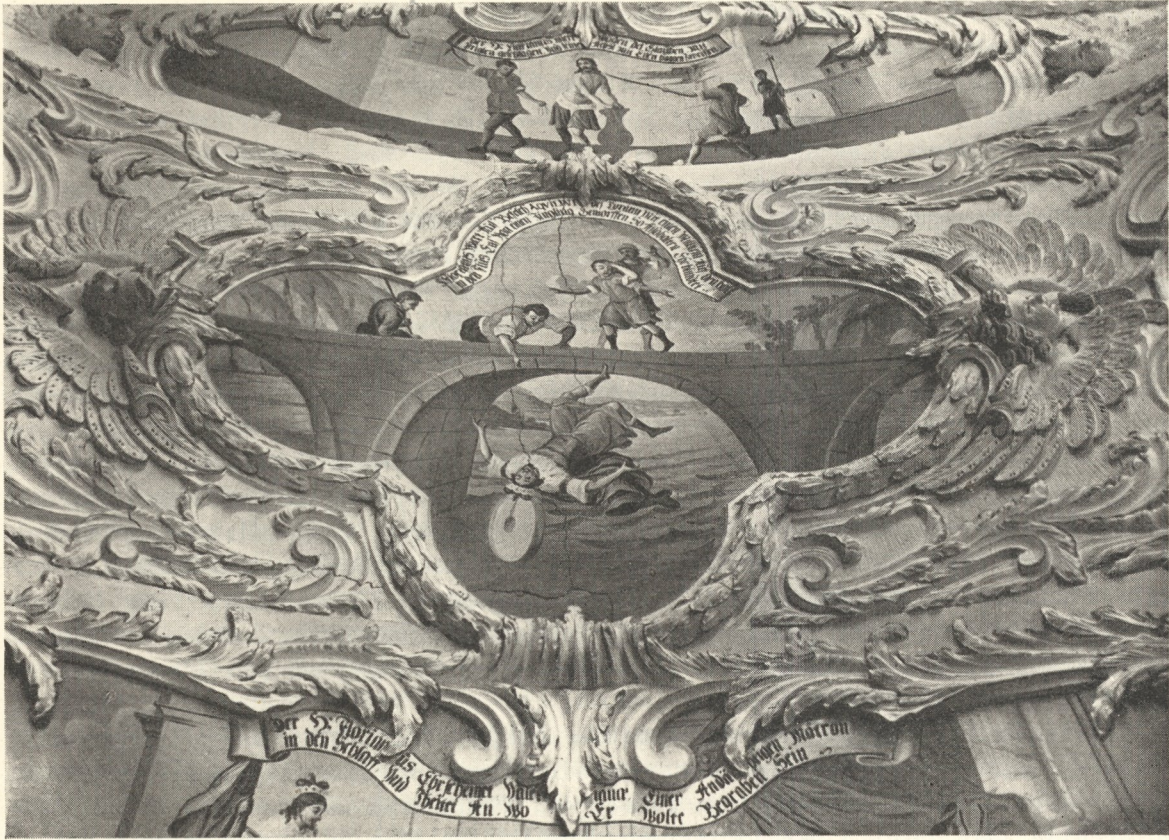


Abb. 14. St. Florian wird in die Enns gestürzt.

Fresko von Georg Adam Echter, Stukko von Anton Sereni, 1697

einem Tische, sie trägt im Postament eine Opferbüchse, war also wohl bei Wallfahrerszulauf in der Mitte der Kirche oder im Freien aufgestellt. Beherrschend verkündet Sankt Florians erstbezeugte Grazer Rettungstat das Altarblatt des Hochaltars. (Tafel 9.) Hervorstechend ist am Bilde die minutiöse Wiedergabe der Rüstung mit Schienen und Lötknöpfen. Ähnliches ist auf dem Bild des Hl. Leopold festzustellen, das einst in der Stadtpfarrkirche zu sehen war, nun sich im Propsteisaal befindet. Es stammt von Veit Hauck. Auch die umschatteten unschönen Engelköpfe haben in Haucks Werken manche Parallele.

1699 legte der Meister der Marianischen Stiege zu Straßgang, Stephan Khainz, um 210 fl ein neues Steinpflaster. Orgelmacher Jakob Byling (Billing) bekam für die Zurichtung der „Orgl“ 6 fl. Den Dachreiterurm, der, wie schon Konrad Steiner feststellte, in der Konstruktion dem Domturm ähnelt, hatte ab 1699 Johann Georg Flexner in Arbeit, der auch für Premstätten einen Turm baute und für die Augustinereremiten der Stiegenkirche, sowie für die Deutschordensritter der Leechkirche gelegentlich arbeitete. Der Mann ist in keinem Künstlerlexikon genannt, hat aber als Zimmer- und Baumeister im Frühbarock zu Graz eine bedeutende Rolle gespielt. Zu Straßgang hat er Schulhaus und Kaplanei gebaut. Zu St. Florian begann das „Gebey“ mit der „Hackung von 8 Stam Pauholz“, mit der „Überhackung des Gerüstholz“, mit dem Einkauf von „Nögeln und Plöch“ — am 30. Juli 1700 wurden gleich „5 Fässl weises Plöch“ um 160 fl erstanden. Viermal ist Flexner genannt, am 13. März 1701 bekam er abschließend 28 fl 35 kr für den Bau. Die Klampferer bekamen „mehrmallen“ stattliche Beträge. Alles in allem hat es den Anschein, als ob das „Gebäu“ nicht einen Neubau, sondern eine wetterdichte



Blechverschalung zum Ziele hatte. Sie deckt noch die horizontalgeschichteten Balken, beginnt sich aber nunmehr an manchen Stellen bedenklich zu lösen. 1699, also zu Beginn der Turmrenovation, wurde, wohl mit Rücksicht auf das Bauvorhaben am Florianitag „in Taffel und Stökh“ die respektable Summe von 154 fl geopfert. Freilich ward damals den Pilgrimen auch allerhand Festliches geboten: 1712 sind Ausgaben für die Ferdinandisten, für die „Musikanten Pün“ (Bühne) und für die „Kuppel, alwo man ausser der Kirchen Mess lesset“, eingetragen. Die Kuppel, wohl nur einen Baldachin, fertigte Georg Schweinzer, die „Beschlagung des Thurm mit Plöch“ besorgte Schlosser Gregor Reichenstätter, während die „Plöchene Thurnkhnöpf“ Jakob Hemmer beisteuerte.

Die dritte und letzte Bauperiode hub 1767 an. Da wurde, wie die Jahreszahl über dem Eingang und die Rechnungsführung konkordant erweisen, an die bisher dreibogige Fassade links noch ein Bogen zugebaut. Der Raum, heute Rumpelkammer, war damals als Kapelle gedacht. „Item seynd“, rühmt das Rechnungsbuch, „alle Materialien zu der neuen Capeln bey S. Florian Umbsonst hinaufgeführt worden. Jedoch ist einem jeden Wagen ein Trünkh und Brod gegeben worden. Haben bey den Mathias Würth verzöhrt 17 fl“. Im Folgejahr ward der jetzige Hochaltar geschaffen. Jedenfalls die schmucken, lebensvollen Standengel und Wolkenputten. Für Schlosser, Tischler und Bildhauer wurden 1768 220 fl, für den Faßmaler 1770 222 fl ausgegeben. Leider keiner der Männer genannt. 1773 schufen für die Hauptkirche Bildhauer Jakob Payer und Maler Fortunat Marxer. Bei der Einheitlichkeit der Verwaltung ist es naheliegend, auch hier an die beiden Künstler zu denken.

Schwere Zeiten kamen für unser trautes Bergkirchlein unter Josef II. Mit vielen anderen Filialkirchen wurde auch sie als überflüssig, als demolitionsreif erklärt. In Hauptpfarrer Grütznern erstand dem bedrängten Gotteshaus ein unerschrockener, einfallreicher und hartnäckiger Verteidiger. Eingabe um Eingabe schrieb er an alle kompetenten Stellen, die in der Feststellung gipfelten, daß das gläubige Volk von Straßgang und Graz an der Kirche hänge, sie nicht entbehren könne — und für deren Instandhaltungskosten selber aufkomme. Noch im selben Jahre aber erging die Weisung: „Es ist mittels höchster Hofverordnung vom 12. Dezember erinnert worden, daß die Filialkirche St. Florian den Gemeinden der Pfarre Straßgang beizulassen sei.“ Konrad Steiner, dessen Vorfahren einer sich schon warm um das Kirchlein angenommen hatte, hat in den Blättern für Heimatkunde 1928 den Verlauf der Verhandlungen ausführlich dargestellt, das Andenken des tapferen Streiters für Gottesdienst und Volksrechte aber durch eine Marmortafel geehrt.

So steht noch des wackeren Lorcher Blutzengen Bildnis, etwas altmodisch, etwas verträumt, wie ihn das gläubige Volk liebt, auf dem Altar, blinken noch die Szenen seines Martertodes in anschaulicher Drastik von der Decke nieder, wandern noch zum Florianifest fröhlich plaudernde Scharen, an stillen Nachmittagen besinnliche Alleingänger zum Kirchlein im Ringwall der Bäume empor. Verkündet noch heute das Chronogramm vom Jahre 1598:

SanCtVs CIVILe qVla serVabat ab IgnIbVs aeDes  
aVgVsta hVC pIetas feCit aDesse saCrIs.

Da der Heilige schützte des Bürgers Bauten vor Feuer  
Schuf hehre Frömmigkeit hier ihm ein heiliges Heim.